

Friedrich Lösel/Thomas Bliesener: Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen. München, Neuwied (Luchterhand) 2003, 226 S., 12,- €

Lösel und Bliesener verfolgen mit ihrer Studie ein großes Ziel: Sie wollen eine „angemessen komplexe und differenzierte Erklärung“ (S. 7) für Delinquenz und Aggression Jugendlicher vorlegen. Diesem Ziel folgend haben sie eine

Vielzahl von Merkmalen auf Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten Jugendlicher geprüft - solche der Handelnden, ihrer Persönlichkeit, ihres Umfelds, ihres schulischen Verhaltens, ihres Freizeitverhaltens und vieles mehr. Die Daten wurden in zwei Untersuchungsphasen durch Befragungen von SchülerInnen und LehrerInnen sowie durch verschiedene Testverfahren und Verhaltensbeobachtungen erhoben und detailliert auf bi- und multivariate Zusammenhänge geprüft. Ohne Frage sind die Autoren statistisch präzise vorgegangen, manche LeserInnen dürften der weitreichende statistische Kenntnisse voraussetzenden Darstellung der Ergebnisse allerdings oft kaum folgen können.

Zu Beginn stellen Lösel und Bliesener Probleme dar, die ein Versuch der Erklärung der genannten Phänomene mit sich bringt. Genannt werden Begriffsausweitungen sowie „subjektive Bezugssysteme und situative Bewertungskriterien“ (S. 4), die die Erfassung des Problembereichs erschwerten. Im Verlauf der Studie bleiben die Hinweise aber folgenlos: Wie so oft werden Handlungen abgefragt bzw. beobachtet und Ergebnisse interpretiert, ohne die Möglichkeit unterschiedlicher Wahrnehmungen in Betracht zu ziehen. Die „zwar signifikant(en), aber nur mäßig(en)“ (S. 87) Zusammenhänge zwischen Einschätzungen von LehrInnen und SchülerInnen über aggressives Verhalten z.B. werden mit „kontextspezifische(m) Verhalten, begrenzte(n) Beobachtungsmöglichkeiten, Urteiler- und Methodeneinflüsse(n)“ (S. 87) erklärt. Das Ergebnis veranlasst Lösel und Bliesener aber nicht zu einer grundsätzlichen Reflektion ihres Vorgehens, sondern nur dazu, „zur Vorsicht (zu mahnen) bei der Generalisierung von Ergebnissen, die nur auf einer Datenquelle oder Methode beruhen“ (S. 88). Mit der Feststellung, dass es einen „Königsweg zur Lösung des Problems mäßiger Übereinstimmung zwischen verschiedenen Informanten“ (S. 87) nicht gebe, setzen die Autoren ihre Suche nach einer Erklärung devianten Verhaltens Jugendlicher fort.

Erschwert werde diese u.a. dadurch, dass solches Verhalten „zum temporären Lebensstil“ Jugendlicher gehöre (S. 9). Dass sie zumindest bei den untersuchten Jugendlichen weit verbreitet sind, bestätigen - wieder einmal - die Ergebnisse der Befragung zur selbst berichteten Delinquenz: Viele der Jugendlichen berichten u.a. über Schwarzfahren und Fahren ohne Führerschein. Allerdings richten die Autoren ihr Hauptaugenmerk auf eine Gruppe, die oft als „Intensivtäter“, hier mit dem Begriff der „Bullies“ bezeichnet wird. Erklärt werden soll „gravierende und längerfristige Dissozialität“ (S. 10), ein „Problemverhalten“, das sich „oft im Erwachsenenalter“ fortsetze (S. 17). Dabei verletzen die Autoren mit der Behauptung, dass zwar „mit der Zeit die kriminellen Karrieren aufgegeben“ würden, andere „Schwierigkeiten“ jedoch oft weiter bestünden, „z.B. Alkoholismus, chronische Arbeitslosigkeit, psychiatrische Probleme und Gewalt in der Familie“ (S. 17), die eigene Forderung nach einer differenzierten Betrachtung delinquenten Verhaltens (S. 7): Die aufgelisteten Phänomene erscheinen als Resultate desselben Komplexes von Ursachen - ohne dass die Autoren die längerfristige Entwicklung der Jugendlichen oder auch nur Hintergründe der „Schwierigkeiten“ in anderen Altersgruppen untersucht hätten. Darüber hinaus zeigen die Selbstberichte, dass die in der Einleitung aufgestellte Behauptung einer Zunahme von „multipel belastete(n) Intensivtäter(n)“ (S. 5) in dieser Form nicht haltbar ist: Relativ häufig werden von den Jugendlichen Handlungen wie „hänseln/gehänselt werden“, „hässliche Dinge sagen/gesagt

bekommen“ genannt. Massivere, v.a. körperliche Gewalthandlungen werden nur von sehr wenigen Befragten berichtet - ein Ergebnis, das Erkenntnisse früherer Studien bestätigt.

Aus den Selbstberichten schließen die Autoren, dass ca. fünf Prozent der Jugendlichen der Kategorie der „Bullies“ zuzurechnen sind, die „andere regelmäßig ... attackierten, quälten und herabwürdigten“ (S. 142), weitere zwei Prozent „waren sowohl oft aggressiv als auch häufig Opfer“ (ebd.). Auch hier drängt sich der Eindruck auf, nicht wirklich Neues zu erfahren. Gleiches gilt für die Ergebnisse hinsichtlich der Faktoren, die mit aggressivem und/oder delinquentem Verhalten Jugendlicher korrelieren: ein aggressives Familienklima, Aufmerksamkeits-, Identitäts- und Denkprobleme, geringe Fähigkeiten zum Umgang mit Konflikten, ein anonymes und konflikthafte Schul- und Klassenklima, die Einbindung in Cliques sowie der Gebrauch von Substanzen wie Nikotin, Alkohol und/oder illegalen Drogen.

20 Monate nach der ersten Untersuchung wurden insgesamt 102 Jungen, unterteilt in vier anhand der Ergebnisse der ersten Phase identifizierten Untergruppen der Stichprobe - Bullies (25), Opfer (21), als unauffällig (30) und als sozial kompetent (23) eingeschätzte Schüler (Drei jungen erschienen nicht zum vereinbarten Termin) -, ein zweites Mal Gegenstand der Analyse. Ziel war u.a., Bedingungen für eine Stabilität des „Problemverhaltens“ zu ermitteln. Besondere Aufmerksamkeit galt Prozessen der sozialen Informationsverarbeitung sowie den Überzeugungen der Jungen, von denen die Autoren annehmen, dass ihnen zentrale Bedeutung für dieses Verhalten zukommt. Allerdings sind die Ergebnisse hinsichtlich der untersuchten Variablen - Situationswahrnehmung und -interpretation, Zielfestlegung, Handlungsrepertoire, Handlungsbewertung und -auswahl, Werthaltungen sowie Neutralisierungstendenzen und Normorientierung - häufig nicht oder nur schwach signifikant, was in der Darstellung der Einzelergebnisse benannt, in der das Buch abschließenden Zusammenfassung aber zu wenig deutlich wird.

Vom Anspruch der Autoren, eine Erklärung für Delinquenz und Aggression Jugendlicher vorzulegen, die kein „eklektische(r) Mehrfaktorenansatz“ (S. 7) sein soll, wird letztendlich wenig eingelöst. Zwar werden Risiko- und protektive Faktoren benannt, die aggressives und/oder delinquentes Verhalten wahrscheinlich machten bzw. verhinderten. Allerdings: „Es sind nicht einzelne soziale, psychische oder verhaltensmäßige Risiken, die zum Bullying führen, sondern vor allem deren massive Kumulation“ (S. 97f.), eine Feststellung, die in beiden Untersuchungsphasen bestätigt wird - und eine, die jene, die sich in der Literatur zur Jugenddelinquenz auch nur halbwegs auskennen, nicht überraschen dürfte.

Bei den das Buch abschließenden Präventions- und Interventionsvorschlägen verweisen die Autoren darauf, dass - ihres Erachtens notwendige - Maßnahmen nicht stigmatisieren sollten. Wie das gehen soll, dazu schweigen sie sich allerdings aus. Die aufgelisteten „spezifischen Maßnahmen“ stehen darüber hinaus nur zum Teil mit den vorher dargestellten Ergebnissen in Zusammenhang. Häufig wird auf Ergebnisse anderer Untersuchungen abgestellt, was wohl u.a. damit zu erklären ist, dass die ermittelten Ergebnisse die Vorschläge nur partiell rechtfertigen.

Gänzlich zum Ärgernis wird das Buch dadurch, dass Lösel und Bliesener Jugendliche mit den genannten Merkmalen als Risikogruppe identifizieren, bei der eine Verfestigung delinquenten Verhaltens prognostiziert werden könne. Diese Schlussfolgerung stützt sich auf den Vergleich der Ergebnisse der ersten mit denen der zweiten Untersuchungsphase. In der ersten Phase betrug das Durchschnittsalter der untersuchten Jugendlichen gut 14, in der zweiten knapp 16 Jahre. Beide Phasen fallen somit in eine Altersspanne, für die immer wieder eine hohe Delinquenzbelastung festgestellt wird. Den Verweis auf den temporären Charakter „jugendtypischer Delinquenz“ (S. 9) lassen die Autoren für die Gruppe der „Bullies“ nicht gelten und widersprechen damit Erkenntnissen über den Verlauf von „Mehrfachauffälligkeit“. Darüber hinaus läuft die Annahme der Prognostizierbarkeit delinquenten Verhaltens den Ergebnissen der Überprüfung von Belastungsindices zuwider, die u.a. die hier hervorgehobenen Merkmale enthalten und die sich als ausgesprochen unzuverlässig erwiesen haben. Angesichts der kurzen Spanne, die zwischen den beiden Untersuchungsphasen liegt, und der relativ kleinen Gruppe von Jugendlichen, die in der zweiten Phase untersucht wurden, geht mir (nicht nur) diese Schlussfolgerung der Autoren entschieden zu weit.

Birgit Menzel, Hamburg